

Von Müttern, Vätern und Kindern

«Chli sötteds bliibe,
d'Chind,
chlii und härzig»,
süüfzed d'Eltere.

«Chlii sötted mer bliibe,
chlii und härzig,
süüfzed d'Eltere»,
murred d'Chind.

Hans Manz in:
En Elefant vo Äntehuse,
Atlantis Verlag 1975



Ill. von Rotraut Susanne Berner zu
Jürg Schubigers Buch «Mutter, Vater, ich und sie»,
Beltz & Gelberg 1997

bibliomediabcdefghijklmnopqrstuvwxyz



**BUNDESBAMT FÜR KULTUR
OFFICE FÉDÉRAL DE LA CULTURE
UFFICIO FEDERALE DELLA CULTURA
UFFIZI FEDERAL DA CULTURA**

Bunte Familienwelten

Im Verlauf der Menschheitsgeschichte wird aus der Verwandtschaft im Sinne eines biologischen Systems ein soziales System, das durch Beziehungen von Familienmitgliedern zueinander und zu ihrer Umwelt geprägt ist. Die im Laufe der Geschichte entstandene Vielfalt dieser familiären Beziehungsnetze ist eine der grossen kulturellen Leistungen der Menschheit. Die Struktur der Familie ändert sich mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Sie ist sozial bedingt und wird entsprechend ihrer zahlreichen Funktionen in den Bereichen Arbeit und Wirtschaft, Recht und Kultur sowie entsprechend ihrer Aufgaben als Erziehungsinstanz und Sozialisationsstätte immer wieder neu definiert.



Dieser Sozialform wurde in der abendländischen Kultur der lateinische Begriff für Hausgenossenschaft «familia» zugeordnet. Bis ins 16. Jahrhundert hinein existierte noch keine Trennung zwischen der Erwachsenen- und der Kinderwelt. Erst allmählich entwickelte sich die uns allen bekannte Kernfamilie bestehend aus Vater, Mutter, Kind. Im 17. Jahrhundert werden der Familie neue Aufgaben zugeordnet: sie hat nun als moralische Instanz für die Erziehung in der Kinderstube zu sorgen. Damit ist die uns allen vertraute Trennung der Erwachsenen- und der Kinderwelt vollzogen.



Die sich verändernde Gesellschaft produziert heute neben der traditionellen Kleinfamilie auch neue Formen von Grossfamilien, Familien mit nur einem Elternteil, Patchworkfamilien ... Richten wir den Blick über den europäischen Tellerrand hinaus, zeigt sich ein buntes und facettenreiches Bild von unterschiedlichsten Formen von Familienleben.



Fotos auf dieser Tafel aus «Kinder dieser Welt», Dorling Kindersley 2003



Die Familie: ein Ganzes und seine Teile

Backfischchen als Ideal der perfekten Tochter und angehenden Ehefrau.

Ill. aus Clementine Helms «Backfischchens Leiden und Freuden», 1863

Von Trotzköpfen und Klassemüttern ...

In Hinblick auf ihre zukünftige Rolle als Hausfrau und Mutter wurden Mädchen entsprechend dem bürgerlichen

Frauenideal schon früh zu Ordnungssinn,

Gehorsam und fleissiger Tätigkeit angehalten. Ihr Leben spielte sich im Rahmen der Familie ab. An eine eigentliche Ausbildung war nicht zu denken. Erst als sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts die wirtschaftlichen Verhältnisse änderten und immer mehr Frauen aus klein- und mittelständischen Familien mitverdienen mussten, zeichnete sich ein Wechsel ab. Die Töchter besuchten nun Mädchenschulen, oft ergänzt durch den späteren Besuch eines Lehrerinnenseminars. Dies brachte ihnen eine gewisse Selbständigkeit, denn der Heiratsmarkt führte oft nicht zum gewünschten Resultat.



Die unkonventionelle und selbständige Pippi Langstrumpf sorgte in den 50-er Jahren in Kinderzimmern für Aufruhr.

Umschlagbild von Rolf Rettich zu «Pippi Langstrumpf», Oetinger 1967

Auch wenn sich die Rolle der Frau bis ins 20. Jahrhundert hinein stark veränderte, blieb doch das Ideal der Frau als ruhender Pol der Familie und als Zuständige für den inneren Bereich erhalten. Wohl stifteten Figuren wie Pippi Langstrumpf bereits früh Unruhe und sorgten für heftige Diskussionen. Aber erst die 70-er Jahre brachten die entscheidende Wende: Rollendichés wurden hinterfragt, die Töchter emanzipierten sich und die Kindererziehung wurde entsprechend einer partnerschaftlich organisierten Familienstruktur umformuliert. Für kleine Mädchen ein Riesenfortschritt!

Starke kleine Mädchen krepeln dank ihrer Erfindungsgabe und Phantasie das Familienleben um.

Das geht doch nicht...



Ill. von Jacky Gleich zu Brigitte Schärs Buch «Das geht doch nicht!», Hanser 1995





Ein Grossvater in Burkina Faso erzählt seinem Enkel Geschichten. Jeder ist in der Geschichte seiner Familie verwurzelt. Mit dem Namen sind Träume, Konflikte, Verbote und ethische Grundsätze verwoben. Das Erzählen der oft bewegten und verwirrenden Familiengeschichte vermittelt der jungen Generation Kontinuität und Halt.

Foto aus «Kinder in den Kulturen der Welt», Gerstenberg 2003

Familiengeschichte(n)

Vor der Erfindung der Schrift wurden wichtige Informationen von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Die Geschichte von Sippen, Stämmen und Völkern wurde so überliefert.

Aber auch Wissen, das zur Bewältigung des Alltags nötig war.

Väter unterrichteten ihre Söhne beim Jagen, beim Umgang mit Vieh und beim Ackerbau. Und Mütter leiteten ihre Töchter beim Sammeln, Herstellen und Verarbeiten von Nahrung an und lehrten sie, einen Haushalt zu führen. Auch Wissen über die ersten und die letzten Dinge, über Geburt, Leben und Tod wurde mündlich tradiert. In weiten Teilen der Erde ist dies bis heute so geblieben. Der malische Schriftsteller Amadou Hampâté Bâ umschreibt dies bildhaft: «Wenn in Afrika ein Greis stirbt, verbrennt eine ganze Bibliothek.»

Mit der Erfindung der Schrift stehen für die Überlieferung ganz neue Mittel und Wege zur Verfügung. Dynastien lassen ihre Familiengeschichte festhalten. Im Spätmittelalter tut es ein erstarkendes Bürgertum dem Adel nach. Mit der Erfindung der Fotografie im 19. Jahrhundert erreichte die Selbstdarstellung der Familie einen neuen Höhepunkt.



Familienfoto um 1880/Papa fotografiert, um 1955/Offizielles Familienfoto um 1970/Der 1. Geburtstag 1981

Was den Menschen im Innersten bewegt und beschäftigt, hat immer auch schon Einlass gefunden in die Literatur. Angefangen bei Mythen, Sagen und Märchen wimmelt es in der Literatur geradezu von Familiengeschichten. So spielen sich im griechischen Olymp laufend Familiendramen und -intrigen ab, an denen Vater Zeus nicht ganz unbeteiligt ist!



Frida Bünzli: Die Abenteuer des Odysseus, Artemis & Winkler 1992

In der Weltliteratur machten Familienromane wie Thomas Manns «Buddenbrooks» (1901), der den Untergang einer Lübecker Kaufmannsfamilie schildert, John Galsworthys Trilogie «The Forsyte Saga» (1922) über vier Generationen einer englischen Familie oder Margaret Mitchells 1936 erschienener Südstaatenroman «Vom Winde verweht» Furore.



Aber auch in der Schweizer Literatur ist das Thema wichtig und bis heute präsent. Jeremias Gotthelfs Romane spielen im bäuerlichen Milieu des Emmentals. Sie stehen für ein traditionelles Familienbild, das den Schweizer Alltag lange prägte. Hier ist die Grossfamilie mit ihren Generationenkonflikten, dem Verhältnis zwischen Bauern sowie Mägden und Knechten Thema. In seiner Erzählung «Die schwarze Spinne» (1842) verwebt Gotthelf kunstvoll Familiensage und Ehrfurcht vor Gott und Tradition miteinander.



Die schwarze Spinne ist Symbol für die Pest, die der Teufel als Strafe ins Dorf schickt, als die Bevölkerung den mit ihm geschlossenen Pakt nicht einhält. Ill. von Otto Tschumi zur Ausgabe, die 1944 bei der Büchergilde Gutenberg erschienen ist.



Wie stark die Familie das Leben des Einzelnen bestimmte, hat Gottfried Keller in «Romeo und Julia auf dem Dorfe» (1856) gezeigt. Im Rückgriff auf Shakespeares Drama lässt er Vrenchens und Salis Liebe am unseligen Familienkonflikt scheitern. Da sie im Leben nicht zusammenkommen können, gehen die beiden gemeinsam in den Tod.



Den Alltag einer Kleinfamilie im Zürcher Langstrassenquartier in den 60er-Jahren schildert Esther Spinner in ihrem Roman «meine mutter hat meinem vater mit einer pfanne das leben gerettet» (1996). Aus wunderbar absurden Dialogen, aus fehlenden Sätzen in den elterlichen Gesprächen zieht die kleine Lettie ihre eigenen Schlüsse. Erklärt wird den Kindern nichts, denn das gehört sich eben nicht in einer Zeit, in der erste Sputniks um die Erde fliegen, die Halbstarcken Schmalzlocken tragen und die Erwachsenen im Auto noch «Im schönsten Wiesengrunde» singen, wenn's am Sonntag aufs Land geht.

Wie ganz anders sieht doch der Familienalltag mit all seinen Geschichten heute aus! Milena Mosers Buch «Mein Vater und andere Betrüger» (1996) stellt das Bild der heilen Familienwelt gründlich auf den Kopf. Zwei scharfsichtige Mädchen finden heraus, dass ihre Mütter zur gleichen Zeit mit dem gleichen Mann, der auch ihr gemeinsamer Vater ist, zusammenleben. Wenn da nicht etwas faul dran ist!



Familienleben – hier und anderswo

Im Schutze der Familie, durch die Vermittlung lebendiger Traditionen, findet das Kind seinen Platz in der Gemeinschaft. Hier werden ihm Erkenntnisse über den Sinn des Lebens und den Weg der Menschheit nahegebracht. Formen und Inhalte, die zu respektierenden Werte, sind von Kultur zu Kultur verschieden. Damit wird das Kind Schritt für Schritt auf seinem Weg hin zu einem Mitglied der Gemeinschaft begleitet.

Sag' mir, was du isst ...

Die Speisen, die wir zu uns nehmen, befriedigen nicht nur unsere existentiellen Bedürfnisse – sie prägen auch unser Innerstes. In unserer Nahrung ist unsere kulturelle Identität verankert. Klassifizierungen wie «gut» oder «schlecht», «bekannt» oder «unbekannt» werden von einer Generation an die nächste weitergegeben.

Für Kinder ist das Abstillen eine einschneidende und schwierige Erfahrung. Danach aber eröffnet sich ihnen eine neue Welt mit unterschiedlichsten Geschmacksrichtungen, Gerüchen, Farben und Konsistenzen.



Die gemeinsame Mahlzeit am Familientisch ist in Europa Tradition. Hier ist neben der Nahrungsaufnahme auch soziales Lernen angesagt. Kinder setzen sich mit ihrer Rolle auseinander, wachsen in Familienstrukturen hinein und lernen anhand der Gespräche auch ein Stück weit die Welt der Erwachsenen kennen.

Ill. von Claudia de Weck

Nach einem ersten Schluck Milch aus der Kalebasse besteht für die meisten Kinder der westafrikanischen Fulbe das Frühstück aus einem gezuckerten Hirse- oder Reiskreis, der mit Tamarindensaft oder geronnener Zebumilch verfeinert wird.



Ein kleiner Junge der Nenet besorgt die für den Speiseplan nötige Zutat. Das über Monate in der polaren Kälte gefrorene Fleisch eines Rentiers oder Karibus wird eine Zeit lang in der wärmeren Wohnstätte aufbewahrt und schliesslich ausgesaugt, indem man die Fleischstücke wie Eissorbet im Mund zergehen lässt.

In der Kunst, Reis oder Nudeln ohne peinliche Zwischenfälle mit Stäbchen zu essen, übt man sich am besten schon im Alter von drei Jahren. Und wer eignet sich wohl besser, die Kinder in dieser traditionsreichen Kunstfertigkeit zu unterrichten, als die Eltern oder die Grosseltern?





Kleine Jivaro-Mädchen in Ecuador lernen von ihrer Mutter die Zubereitung des Maniok. Sie ziehen die Wurzeln aus dem Boden, waschen im Bach die Giftstoffe heraus und schälen anschließend den Maniok, bevor die Mutter ihn kocht.

Spielen und Lernen

Wachsen und Lernen sind die Lebensaufgaben eines Kindes. Kinder lernen im Spiel. Und Kinder lernen, indem sie Antworten auf die unzähligen Fragen suchen, die sie sich über sich selbst, den Ursprung der Welt, über das Leben und den Tod stellen. In den Spielen der Kinder spiegelt sich die Gesellschaft wider. Die Zeiteinteilung in Spiel, Schule und Arbeit unterscheidet sich grundlegend, je nachdem, ob das Kind in einer industriellen oder in einer traditionellen Gesellschaft aufwächst. Das kenianische Kind verbringt fast die Hälfte seiner Zeit mit Arbeit, das japanische mit Spielen. Vielen Kindern bleibt der Besuch einer Schule verwehrt. Bei uns wird die Schule oft als Zwang erlebt, in vielen Ländern gilt sie als eine Art Versprechen auf eine bessere Zukunft.

Wer das Wort kennt, kennt die Welt, denn alles besteht aus Zeichen. In einer Art «Liebesgezwitscher» kommuniziert die Mutter mit ihrem Kleinkind und legt damit die Grundlage für den Erwerb der Sprachkompetenz. Diese wiederum ist Basis für das Lesen sowie das Schreiben.



Ill. von Hans Thoma zu Paula Dehmels Sammlung von Kindergedichten «Das liebe Nest» von 1922

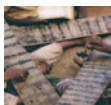
In abgeschiedenen Dörfern Afrikas, der Mongolei oder Chinas scheut man keine Mühen, um den Kindern den Besuch des Unterrichts zu ermöglichen. Und wenn es kein Klassenzimmer gibt, lernt man eben unter freiem Himmel. Auch eine Steinmauer eignet sich hervorragend als Pult für diese mongolische Schulklasse.



Alle Fotos auf dieser und der vorhergehenden Tafel aus Martine und Caroline Laffons Buch «Kinder in den Kulturen der Welt», Gerstenberg 2003.

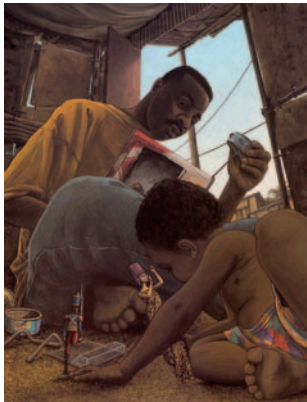


Jahrelang durften Mädchen in Afghanistan nicht zur Schule gehen. Nach dem Regierungswechsel 2002 wurden auch Schulen für Mädchen eingerichtet. Die Mädchen sitzen im Unterricht auf einem Teppich. In der Pause spielen sie wie Schulkinder auf der ganzen Welt: «Ich übe gerne Seilspringen, aber am besten gefällt mir an der Schule, dass wir dort Fußball spielen.»



In vielen islamischen Ländern war die Koranschule oft die einzige Schule. Hier lernten die Kinder ab dem Alter von fünf Jahren lesen, schreiben und den Koran auswendig zu rezitieren. In sehr kleinen Dörfern ist die religiöse Schule oft weiterhin die einzige Unterrichtsmöglichkeit.

Plastikflaschen, Kalebassen, Palmfasern, Stoffreste, Matratzenfedern oder andere wertlose Dinge werden von afrikanischen Kindern vom Senegal bis Ghana aufgelesen und wie Schätze gehortet. Sie basteln daraus Lastwagen, winzige Radiogeräte und Tischfußballspiele nach dem Vorbild westlicher Modelle. Ein Stein, eine ausrangierte Axt, eine Türklinke oder ein Kugelschreiber dienen als Werkzeug. Und nun bedarf es nur noch einer Idee und einem bisschen Phantasie, um sich ein Spielzeug zu bauen.



Ill. von Jörg Müller in «Der standhafte Zinnsoldat», Sauerländer 1996

Zukunft der Familie – Familie der Zukunft

Kinder sind die Zukunft der Gesellschaft, in der sie leben. Entwicklung ist nur möglich, wenn Kinder genügend Schutz, Zuwendung und Unterstützung bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung erhalten.

Jedes Kind braucht einen Erwachsenen, der ihm zuhört, es tröstet, wenn es traurig ist, und ihm klarmacht, dass es auch auf andere Rücksicht nehmen muss. Meistens übernehmen die Eltern diese Aufgabe. Kinder können mit Müttern, Vätern, Onkeln, Tanten, Cousins, älteren Geschwistern, Grosseltern, Stiefeltern, Pflegeeltern, Adoptiveltern oder auch Freunden zusammenleben.

Familienmitglieder können – müssen aber nicht unbedingt – miteinander verwandt sein. Hauptsache ist, dass sie das Kind auf seinem Weg in die Zukunft anleiten und begleiten.

Jedes Kind hat ein Recht auf seinen eigenen Namen. Über ihn ist das Kind mit seiner Familie und der Gesellschaft, in der es aufwächst, verbunden. Für das Kind ist sein eigener Name wichtig – und für seine Eltern auch. Der Name ist Teil der Identität. Kinder werden von Menschen, die sie achten, mit ihrem richtigen Namen gerufen.

Jedes Kind hat ein Recht auf Bildung. Bildung soll Kindern helfen, ihre Persönlichkeit, ihre Begabungen und ihre Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Menschen lernen immer, ihr Leben lang. Zur Bildung gehört es auch, Respekt vor anderen zu haben. Bildung ist der Schlüssel zu einer besseren Zukunft. Überall auf der Welt werden Bemühungen unternommen, die Bildungsmöglichkeiten zu verbessern, damit Kinder einen guten Start ins Erwachsenenleben haben.



Helen Oxenbury/Trish Cooke: Ganz toll! Sauerländer 1995